



KAPWEINE

The Home of South African Wines

www.kapweine.ch

KapWeine
Cape Wine Selection SA
Rütibüelstrasse 17
CH-8820 Wädenswil

Telefon +41 (0)43 888 21 21
Telefax +41 (0)43 888 21 22
Mail info@kapweine.ch
MwSt-Nr. CHE-107.570.196

Öffnungszeiten Büro/Showroom
Montag – Freitag 9.00 – 18.00
Samstag 10.00 – 16.00

Kunstszene Südafrika

«Kapstadt ist Lifestyle – wie Miami»

von Daghild Bartels, Kapstadt 12.6.2017, 05:30 Uhr

Die afrikanische Kunstszene erhält mit dem Zeitz Museum of Contemporary African Art in Kapstadt eine spektakuläre Plattform.



**Kudzanai Chiurai: «Black Last Supper» aus der Serie «Revelation», Inkjet-Print, 2011.
(Bild: Kudzanai Chiurai / Galerie Goodman, Kapstadt und Johannesburg)**

Es ist das erste Museum für zeitgenössische afrikanische Kunst auf dem Kontinent, und es steht kurz vor der Eröffnung: das Zeitz Museum of Contemporary African Art in Kapstadt. Afrikanischen Gegenwartskünstlern bietet es eine spektakuläre Plattform. So besteht die Hoffnung, dass es nicht nur der lokalen, sondern der Kunstszene ganz Afrikas Aufwind bringen wird.

Initiator des Grossprojekts ist ein Deutscher, Jochen Zeitz, ehemaliger Chef von Puma, jetzt im Aufsichtsrat der Luxusgruppe Kering, die dem Kunstsammler François Pinault gehört. In rund zehn Jahren hat er eine der grössten Sammlungen afrikanischer Gegenwartskunst zusammengetragen. Als Dauerleihgabe bildet sie das Fundament des neuen Museums.

Der Mann, dessen erster Kunstkauf ein Werk Warhols war, outete sich 1989 als Afrika-Fan und setzt sich seither in diversen Organisationen für nachhaltiges Wirtschaften in Afrika ein. Zum Liebhaber des Schwarzen Kontinents wurde Zeitz, so bekennt er, über die Natur, dann wegen der Vielfalt der Kulturen. Zeitz erwarb eine Farm in Kenya, installierte dort ein Luxusresort und sammelte fortan afrikanische Kunst. Sein Berater ist der Südafrikaner Mark Coetzee, der zuvor als Kurator für die Rubell Collection in Miami gearbeitet hatte. Kapstadt als Ort für sein Museum wählte Zeitz, da ein Museum die Stadt als Umfeld brauche: eine

Infrastruktur, eine kommerzielle Umgebung, Restaurants. Dieses Umfeld ist gegeben mit der V&A Waterfront, Kapstadts beliebtestem und stark frequentiertem Einkaufs- und Touristenzentrum mit rund 24 Millionen Besuchern pro Jahr.

XXL-Projekt im Silo

Mit dem «Silo», einem ehemaligen Getreidespeicher von 1920, der mit seinen 13 Etagen den Hafen und die Waterfront majestätisch überragt, fand Zeitz ein tolles Domizil und im Eigentümer-Konsortium der Waterfront finanziell potente Mitspieler. Diese erwarben das Gebäude und finanzieren den Umbau, den der britische Architekt Thomas Heatherwick verantwortet. Die Luxusappartements und Büros, die das Konsortium und Zeitz um das Museum herum bauen, sollen in den Genuss der guten Lage kommen, diesen Standortvorteil aber entgelten mittels entsprechend hoher Quadratmeterpreise, das garantiere eine nachhaltige Finanzierung des Museums, so Zeitz.

Herzstück des musealen XXL-Projekts ist ein sich über fünf Etagen erstreckendes, kathedralenartiges Atrium. Die Museumsetagen liegen beidseitig dieser atemberaubenden Halle. Insgesamt sind es zwanzig Galerien auf über 10 500 Quadratmetern, doppelt so viel wie das New Yorker Guggenheim Museum. Die Galerien zeigen hälftig die permanente Sammlung und hälftig temporäre Ausstellungen. Hinzu kommen Räume für Videokunst, eine Abteilung für Fotografie, die der südafrikanische Fotograf Roger Ballen mit einer Spende ermöglicht, ausserdem ein Departement für Mode und Textilkunst sowie grosszügige Räumlichkeiten für das umfangreiche pädagogische Programm. In der fünften Etage bilden ein Skulpturengarten und ein Café den Abschluss. Darüber schliesslich gibt es ein Hotel mit einem Restaurant, das einen sensationellen Panoramablick über Stadt und Hafen bietet.

Das MOCAA soll ein Museum von Weltklasseformat sein, dessen Aufgabe Zeitz deutlich formuliert: «Afrika muss sein eigenes Narrativ erzählen, Afrika hat seine eigene Geschichte.» Und er wendet sich scharf gegen museale Globalisierungstendenzen, die zurzeit überall en vogue sind: «Jeder Teil der Welt sollte seine eigenen Institutionen haben, um seinen eigenen Dialog zu führen und die Wahrnehmung anderer auf ihn zu schärfen.» Mark Coetzee, der zukünftige Chefkurator, mit dem zusammen Zeitz seit 2008 seine Sammlung aufbaut, formuliert es noch deutlicher: «Global heisst immer noch, dass andere über uns sprechen und urteilen, deshalb wollen wir Afrikaner ganz bewusst ein afrikanisches Museum.»

Käufe auf der Biennale Venedig

Der Aufbau der Sammlung folgte von Beginn an dem Fernziel Museum, erinnert sich Coetzee: «Wir konzentrieren uns immer auf Museumsqualität.» Unter afrikanischer Gegenwartskunst versteht er ohne Unterschied Kunst von schwarzen und weissen Künstlern, auch solchen, die in der Diaspora leben wie Marlene Dumas oder Robin Rhode.

Zeitz und Coetzee kaufen Kunst im grossen Stil, erwerben ganze Ausstellungen oder wie 2013 den Pavillon von Angola auf der Biennale Venedig, der mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet wurde. Leitlinie sei nicht, besonders viele Künstler zu haben, sondern jeweils Schlüsselwerke eines Künstlers. Von Kudzanai Chiurai, dem Künstler aus Simbabwe, der in seinen Arbeiten die Probleme des Kontinents scharf unter die Lupe nimmt und kritisiert, sind es indes bereits rund 80 Arbeiten. Und gut 70 sind es auch von Nandipha Mntambo, der südafrikanischen Künstlerin, deren Kennzeichen ihres feministischen Engagements Kuhhäute sind – zu Skulpturen verarbeitet und symbolische Hinweise darauf, dass in gewissen Stämmen

Afrikas der Wert einer Frau noch immer mit Kuhhäuten aufgewogen wird. Diesen beiden Künstlern sind die ersten temporären Ausstellungen gewidmet. In der Sammlung sind Kunstschaaffende mit inzwischen internationalem Renommee vertreten wie etwa Nicholas Hlobo, Zanele Muholi, Ibrahim Mahama oder Liza Lou.

Strategie und Philosophie von Sammlung und Museum sind anspruchsvoll. «Es geht um unser Selbstvertrauen als Afrikaner», formuliert es Coetzee, «wir verstehen die Sammlung als Vermächtnis und wollen diese Kunst auch bewahren, wenn die allgemeine Aufmerksamkeit nachlässt.» Das in letzter Zeit gestiegene internationale Interesse an afrikanischer Gegenwartskunst komme ihnen und dem Museum aber zugute. Am wichtigsten sei jedoch, dass die Künstler heute von ihrer Arbeit leben können.

Coetzee ist zudem sicher, dass sich Kapstadt dank dem neuen Museum sowie dank der Cape Town Art Fair sowie der hier etablierten Designmesse und den angesiedelten Galerien noch forcierter als bis anhin zur Kunstmetropole Afrikas entwickeln wird. Kapstadt sei zunehmend das Ziel von Jetsettern, und wenn diese kämen, wollten sie Kultur, Musik und Kunst: «Kapstadt ist Lifestyle – wie Miami.»

Ein Labor für die Kunstszene

dfs. · Diesen August eröffnet in Kapstadt das privat finanzierte Kunstprojekt A4 Art Foundation. A4 steht für Artists, Academy, Archive und Access. Kein Museum soll es also sein, sondern ein Ort, der bei freiem Zugang der Kunst-Community dienen will, den Künstlern in erster Linie, aber auch der Gesellschaft, und dies durch umfangreiche pädagogische Programme, interdisziplinäre Diskussionen und Ausstellungen. Kurz: ein Labor für Kunst, Austausch und Dialog.

Wie das MOCAA tritt diese Institution bewusst nicht in Konkurrenz mit öffentlichen Instituten, sondern füllt vorhandene Lücken. Da öffentliche Gelder knapp sind, springen in Kapstadt – wenn auch spät – Private in die Bresche. Hier ist es Wendy Fisher, eine Südafrikanerin mit Wohnsitz in New York, London und Kapstadt, ihres Zeichens engagierte Sammlerin und Philanthropin. Fisher ist Präsidentin des Board of Trustees des Guggenheim-Museums in New York, hat ihren Sitz aber auch in den Boards des MoMA, der Tate Modern in London und des Israel-Museums in Jerusalem. Ihre Sammlung gilt westlicher und afrikanischer Gegenwartskunst. Inspiriert von den Kunstszene in New York und London, hatte Fisher die Vision, in ihrem Heimatland den kulturellen Aufschwung zu forcieren. Sie kaufte ein dreistöckiges altes Gebäude in der Innenstadt von Kapstadt und renovierte es. Josh Ginsburg, Kurator und künftiger Direktor der A4 Art Foundation, stellt klar, dass dieses Projekt keine Ideen von London oder New York nach Kapstadt bringen wolle, sondern massgeschneidert sei auf die hiesigen Bedürfnisse. In dem A4-Gebäude gibt es daher nicht nur einen Saal für Ausstellungen, sondern auch Veranstaltungsräume, ferner eine Bibliothek für zeitgenössische Kunst Afrikas und ein Archiv über afrikanische Gegenwartskünstler, das Forschern, Kuratoren und Kunstinteressierten zur Verfügung steht.

Machtausübung christlich verbrämt

dfs. · Die Szenen auf seinen Fotos sind aufgeladen mit wüster Gewalt und brachialer Brutalität. Zugleich sind sie – weil bis ins kleinste Detail inszeniert – von verführerischer Ästhetik. Kudzanai Chiurai (geb. 1981), genannt Kudzi, stammt aus Simbabwe und war der erste schwarze Künstler, der an der Kunsthochschule von Pretoria seinen Abschluss machte.

In seinen frühen Arbeiten attackierte Kudzi nicht nur die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zustände seines Landes, sondern auch direkt den Machthaber Robert Mugabe, was ihn ins zwölfjährige Exil nach Südafrika trieb.

Dort verhandelt er Probleme wie Rassismus, Xenophobie, Emigration und Black Empowerment in diversen Medien wie Film, Foto, Malerei und Skulptur. Versiert in der westlichen Kunstgeschichte, greift er deren Ikonografie sowie auch westliche bildnerische Techniken auf. Er mokiert sich ebenso über die neue, BMW-fahrende schwarze Elite, wie er traditionelle Gender-Klischees attackiert. Auffällig ist, dass der bekennende Agnostiker häufig Themen der christlichen Ikonografie verwendet, die er mit afrikanischem Personal besetzt. Schlagendes Beispiel ist seine Fotoarbeit «Black Last Supper» von 2011. Der Aufbau des Querformats (siehe Abbildung auf dieser Seite) folgt der traditionellen Sitzordnung beim letzten Abendmahl. Jesus ist bei Kudzi allerdings eine schwarze Frau. Die «Jünger» toben mit Waffen herum. Das Ganze ist höchstästhetisch inszeniert, der biblische Mythos konterkariert.

Das wiederholte Aufgreifen biblischer Themen erklärt Kudzi damit, dass fast alle afrikanischen Herrscher in Missionarsschulen ausgebildet worden seien und aus diesem Grund oft ihre «unchristliche» Machtausübung christlich zu verbrämen suchten. Mit lauter bösen Anspielungen und beissender Ironie bringt Kudzi seine Vision afrikanischen Alltags ins Bild.